

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 41

Artikel: Sind wir so leicht zu terrorisieren?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-504021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sind wir so leicht zu terrorisieren?

Die «New York Times» veröffentlichten vor einigen Monaten folgenden Bericht:

«Die Nachbarn kümmerten sich nicht um die Hilferufe einer durch Dolchstiche tödlich verwundeten Frau. –

Während einer halben Stunde beobachteten ehrenwerte, unbescholtene Bürger in Kew Gardens, Queens, wie ein Mörder eine Frau in drei verschiedenen Anläufen mit einem Dolch ermordete. Zweimal trieben ihn die Rufe der Beobachter und die überall aufflammenden Lichter in den Schlafzimmern von seinem Opfer ab. Und jedesmal kehrte er wieder um und stach von neuem auf sein Opfer ein. Kein einziger der vielen Zeugen des Mordes nahm sich die Mühe, die Polizei anzurufen ... Die Polizeibeamten (die Zeugen gefragt hatten, warum sie nicht die Polizei angerufen hätten, Z.) berichteten, die meisten der verhörten Personen, die dem Mord zuschauten, hätten Angst gehabt, anzurufen. Als man diese Leute aber zur Rede stellte, wovor sie Angst gehabt hätten, gaben sie ausweichende Antworten ...» (Zitiert im T-A 7 v. 4. 6. von Arnold Künzli.)

Die «New York Times» kamen tags darauf nochmals auf die unglaubliche Geschichte zurück und fragten: «Was für eine Art von Menschen

sind wir eigentlich? – Selten haben wir eine so entsetzliche Geschichte veröffentlicht wie den Bericht, daß 38 ehrbare, die Gesetze respektierende Bürger des Mittelstandes eine halbe Stunde lang zusahen, wie ein Mörder eine junge Frau erschlochte, ohne daß ein einziger die Polizei gerufen hätte ... Es ist schlechthin unglaublich, daß Ueberlegungen wie «Ich wollte nicht in die Sache verwickelt werden» sie von diesem Akt selbstverständlicher Menschlichkeit abhielten.»

... oder etwa nicht?

Hätte sich vor den Fenstern dieser gesetzestreuen Bürger ein Verkehrsunfall abgespielt, bei dem ein Menschenleben in Gefahr geraten wäre, so hätten sie bestimmt die Polizei hergeholt. Da es sich aber um ein Verbrechen handelte, in dem das Opfer «bloß» eine Frau war, die nachts um zwanzig nach drei Uhr allein auf der Straße war – häja, um diese Zeit ist doch eine rechte Frau daheim im Bett, oder nicht? – und der Täter ein kaltblütiger Messerstecher, dann läßt man besser die Finger davon. Häja, man weiß ja schließlich aus Kriminalromanen und Krimi-Fernsehspielen, wie das ist, oder nicht? So ein Kerl ist doch immer ein Mitglied von einer Gäng, oder nicht? Und wenn man also daran schuld ist, daß der Gängster ins Loch kommt, dann muß man doch für sein eigenes Leben fürchten, oder nicht? Das hat man schließlich so und so oft in der Television gesehen. Und da wird man vorsichtig, oder nicht? Diese Leute fühlten sich, wie A. K. feststellt, ganz einfach *terrorisiert*, obschon gar kein Grund zu dieser Befürchtung war: Der Mörder war ein junger Schnuderl, ein spinnen-

der Einzelgänger. Trotzdem verbreitete er Terror um sich, ließ seine Mitmenschen vor Angst und Schrecken ihren menschlichen Anstand, den allerprimitivsten sogar, völlig unterdrücken.

Bei uns unmöglich?

Ist so etwas nur in der «vermassenden» Millionenstadt möglich? – Leider nicht! Wir haben wenig Grund, uns über die 38 feigen Mordzeugen zu empören. Auch wir lassen uns allzuleicht terrorisieren. – Sie glauben es nicht? Dann lesen Sie weiter, was bei uns sich schon ereignet hat. Die Beispiele sind verbürgt.

► In einem Zürcher Apartment-House hat einer seine Freundin eine halbe Nacht lang geprügelt und gequält. Als sie ihm schließlich unter den Händen verschied, lud er den Leichnam in den Kofferraum seines Wagens und fuhr damit in der Gegend herum. Niemand alarmierte die Polizei rechtzeitig, daß sie dem Totschläger hätte Einhalt gebieten können.

► In X. hatte ein angesehener Mann, Mitglied der Kirchenpflege, ein Pflegekind in seine Familie aufgenommen. Die Nachbarn beobachteten allerhand Verdächtiges, aber ... «Nicht wahr, wie soll man etwas beweisen, wenn man das Allerschlimmste nicht mit eigenen Augen sieht?» Dank der Aufmerksamkeit eines jungen Lehrers kam die Sache dann doch aus. Seit seinem zehnten Altersjahr war das Kind ein Opfer des angesehenen Unholds gewesen. Der Kerl wurde verhaftet – und plötzlich lösten sich alle Zungen. Auch die erwachsenen Töchter des mißlichen Pflegevaters erinnerten sich nun plötzlich dessen, was ihnen vor Jahren widerfahren war ...

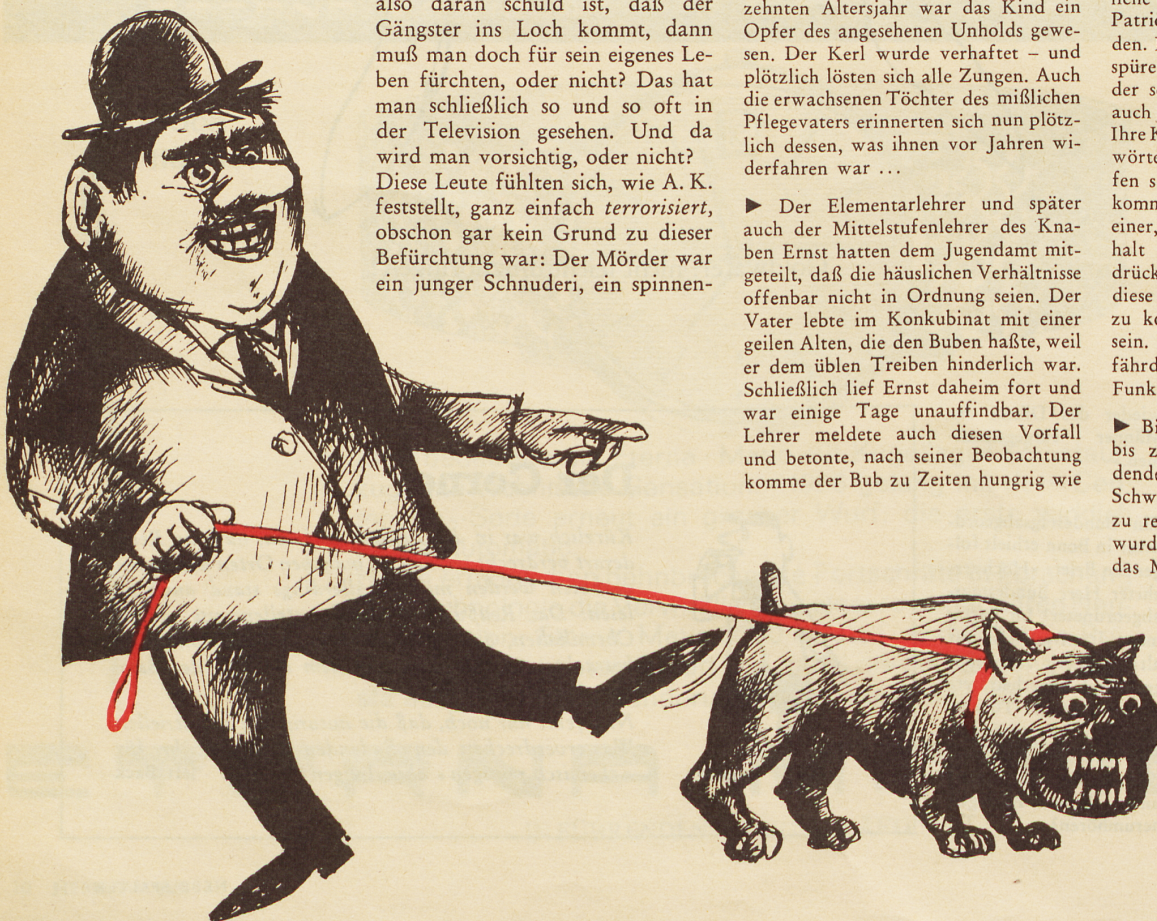
► Der Elementarlehrer und später auch der Mittelstufenlehrer des Knaben Ernst hatten dem Jugendamt mitgeteilt, daß die häuslichen Verhältnisse offenbar nicht in Ordnung seien. Der Vater lebte im Konkubinat mit einer geilen Alten, die den Buben haßte, weil er dem üblen Treiben hinderlich war. Schließlich lief Ernst daheim fort und war einige Tage unauffindbar. Der Lehrer meldete auch diesen Vorfall und betonte, nach seiner Beobachtung komme der Bub zu Zeiten hungrig wie

ein junger Hund zur Schule. – Der Herr Jugendanwalt, Doctor iuris (= des Rechts!), machte einen Hausbesuch und stellte fest: «Der Bub hat ein genau gleich großes Kafibeckeli wie der Vater, also bekommt er genug zu essen.» Es dauerte noch fast zwei Jahre, bis dieser merkwürdige, parteipolitisch rückversicherte Jugendschützer zum Teufel gejagt wurde – und dies nur, weil er sich mit dem blutjungen Weibchen eines Mündels eingelassen hatte, vom Mündel auf frischer Tat ertappt und seiner Hosen beraubt wurde. Gegen einen Mann, der offensichtlich seine Pflicht nicht tat, wollte niemand einschreiten. Gegen den Mann, der im Hemd seinen Hosen auf die Straße hinunter nachlaufen mußte, konnte man nicht mehr gut anders handeln, schon nicht im Gedanken an die nächste Fastnacht.

► Diese Geschichte liest man immer wieder in allerlei Variationen: Ein roher Tierhalter schlägt unmenschlich auf seine Tiere ein, vernachlässigt sie in jeder Beziehung. Weil er aber droht, jeden mit dem umgekehrten Geißelstecken zu traktieren, der sich etwa erfreche, gegen ihn auszusagen oder ihm in seine Privatangelegenheiten dreinzureden, findet sich oft jahrelang niemand, der Anzeige erstattet.

► F. war seit seiner Jugend Mitglied der kommunistischen Partei, später der PdA. Seine bescheidenen Geistesgaben machten es ihm nicht allzu schwer, alle Kurven der Parteilinie getreulich mitzufahren. Da passierte die scheußliche Vergewaltigung der ungarischen Patrioten durch Chruschtschows Horden. Das bekam der Kommunist F. zu spüren. Er verlor dreimal hintereinander seine Stelle. Aber viel schlimmer: auch seine Kinder galten als verfehmt. Ihre Kamerädelein riefen ihnen Schimpfwörter nach, schlugen sie und bewarfen sie mit Unrat. Von drei in Frage kommenden Lehrern getraute sich nur einer, diesem Treiben energisch Einhalt zu gebieten. Die andern beiden drückten sich mehr oder weniger um diese Pflicht, um nicht in den Geruch zu kommen, Kommunistenfreunde zu sein. Das war damals ein existenzgefährdender Vorwurf für öffentliche Funktionäre.

► Bis vor relativ kurzer Zeit – d. h. bis zu Präsident Kennedys entscheidenden Reden, war es bei uns in der Schweiz gefährlich, von Ko-Existenz zu reden oder zu schreiben. Sogleich wurde man von jenen Kreisen, die sich das Monopol auf «geistige Landesver-



teidigung» angemaßt hatten, mit Vorwürfen und Verdächtigungen überschüttet, ein Verräter an der Demokratie, ein kommunistischer Mitläufer zu sein. Diesem Terror beugten sich viele, allzu viele Politiker und Zeitungsschreiber. Im Windschatten des tapferen Präsidenten der USA, den auch die ärgsten Fanatiker nicht als Krypto-Kommunisten verschreien konnten, erst getrauten sich immer mehr, ihre eigene Meinung zu sagen, nämlich: Daß es lächerlich sei, vom «sicheren» Bord der Neutralität aus andere Staaten zum kriegerischen Kreuzzug wider den Kommunismus zu hetzen, der doch die Alternative zur Koexistenz, zum einigermaßen friedlichen Zusammenleben bildet. Jahrelang vorher hatten sich die meisten Vernünftigen und Klardenkenden dem Gesinnungsterror der lautesten Brüller gefügt.

► Auch dickverdienenden Propaganda-Büros ist der Terror nicht fremd. Sie lancieren bei Volksabstimmungen geschickt den Slogan: Wer nicht nach unserer Parole stimmt, der ist ein Defaitist, ein Dummkopf oder ein potentieller Landesverräter. Die Wirkung solcher Schlagwörter ist nicht unerheblich. Sie wird zwar keinen selbständig Denkenden davon abhalten, so zu stimmen, wie er will – aber sie wird manchen von ihnen davon abhalten, öffentlich für seine Auffassung zu werben. Denn wer riskiert es schon ohne große Bedenken, Gesprächspartnern gegenüber zu treten, die bis zum Rande mit vorfabrizierten Schlagwörtern vollgestopft und darum keinen Argumenten zugänglich sind?

Genügen diese Beispiele? – Oder wollen Sie auch noch von dem Beck hören, der sich im Glauben, und dem Schuhmacher, der sich in der politischen Gesinnung von 99 auf 100 seiner Mitbürger unterschied – und die beide ihr Geschäft aufgeben mußten? Wollen Sie hören von der Familie, wo die seelisch nicht ganz gesunde Mutter und der trinkfreudige Vater das erste und das zweite Kind verderben lassen konnten, bis man im letzten Moment das dritte wegnahm? Wollen Sie noch mehr hören? Oder glauben Sie es endlich:

Auch in unserem Lande fehlt es weit herum an der Zivilcourage!

Wir zitieren gerne Gottfried Kellers Ausspruch, daß es in einer De-

mokratie nur gut gehen könne, wenn jeder Bürger bereit sei, notfalls mit dem Gewehr in der Hand vor die Türe zu treten und selber zum Rechten zu sehen. Wir schmeicheln uns, solche Bürger zu sein. Hast noch der Söhne ja. Und jeder hat seinen Karst und die Munition daheim. Recht so! Aber:

Wir müssen auch den Mut haben, vor die Türe zu treten und dem Nachbarn zu sagen, er solle seinen Hund nicht so unmenschlich traktieren.

Wir müssen auch den Mut haben, einen Unhold anzuzeigen. Wir brauchen ja nicht zu sagen, was wir vermuten, aber was wir beobachteten. Damit machen wir uns nicht strafbar. Nur verhaßt – aber dann haben wir keine Mitschuld als moralische Hehler.

Wir müssen auch den Mut haben, den Meinungsfabrikanten und Gesinnungs-Monopolisten frank und frei ins Gesicht zu sagen: «Da sind wir anderer Meinung als ihr.» – Und wenn sie uns dann verketzern und verleumden, dann wollen wir ihnen so wenig wie möglich schuldig bleiben und ihnen in aller Öffentlichkeit sagen, was sie sind: Totengräber der Demokratie. – Warum? Weil Demokratie Diskussion ist. Wer mit demagogischen Mitteln die Meinung anderer abwürgt, der verunmöglicht die Diskussion, und damit untergräbt er die Demokratie. Wir können es uns doch leisten, tolerant zu sein. Wenn unsere Demokratie nicht einen gewissen Anteil an politischen Ketzern zu ertragen vermag, ist es ohnehin nicht mehr weit her mit ihr. Protestieren wir laut gegen jede Art von Terror!

Lassen wir uns von nichts und niemandem terrorisieren!

Nur so kann unsere Demokratie, unsere Gesellschaft, die auf dem freien Willen jedes Einzelnen aufgebaut ist, richtig funktionieren. Mutig, mutig, müde Brüder!

AbisZ



der Faule der Woche



«Wän isch dSchlacht bi Morgarte gsii?»

«Am viertel ab Eis.»

«Du bisch jo nid ganz bi Trooscht, wesoo am viertel ab Eis?»

«De Leerer hät doch gsait: drizää füzää!»

Bobby Sauer

Abschiedsarie des Rappens

Sänger: Max Mumenthaler

*Auch ich war ein Geldstück,
im Sparstrumpf daheim
und überall gerne gelitten.
Wie oft hat die Hausfrau,
der Krämer, die Bank,
um mich,
um den Rappen gestritten.*

*Wer mich nicht verehrte,
der war auch nicht wert
des silbernen Einfrankstückes,
ich wurde gespalten,
mit Blitzblank poliert
und galt
als ein Träger des Glückes.*

*Die Salbe aus Rappen,
so hat man gesagt,
befeure die trägsten Hände,
kurriere das Müdsein,
die Launen der Magd,
ein Schuft
wer das Kupfergeld schände.*

*Und heut schändet's jeder!
Was bin ich noch wert?
Nicht einmal das Rümpfen der Nase.
Mein ärmlicher Grünspan,
mein karges Gewand
ging unter
im Wohlstandsgerase.*

*Der Batzen mag lachen,
es kümmert mich nicht.
Er soll nun als Unterster tragen.
Und eines ist sicher:
Es kommt wie es muß,
auch ihm
geht es bald an den Kragen!*